



Gesprächen, sondern auch durch Gemeindefreizeiten für alle und eine Fülle von Einzelaktivitäten für Teilgruppen. Vor allem aber sollen Hauskreise zweitens das eigentliche Fundament beim Gemeindeaufbau bilden. Hauskreise schaffen Wachstum in doppelter Weise: im Glauben und im Miteinander. Das Miteinander verdeutlicht sich drittens im „Du“ zwischen allen Generationen und allen Bildungsschichten, zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen, aber auch Schnuppergästen der Gemeinde.

GELEBTER CHRISTLICHER GLAUBE

Ohne diese drei Säulen hätte die kleine, aber hocheffiziente Pflege-Gemeinschaft, die sich um die Kranke bildete, nicht entstehen können. Die besondere Qualität der Zuwendung aus gelebtem christlichen Glauben – nämlich praktisch und seelisch zu unterstützen – war für jeden Beteiligten als Geschenk erfahrbar. Gespräch, Gesang, Gebet als selbstverständliche Bestandteile jeden Hauskreises standen allen, die diese sorgende Gemeinschaft auf Zeit bildeten, zur Verfügung.

Allerdings ist hier ein Einwand zu formulieren, der die Tür vom Einzelfall zur Verallgemeinerung öffnet. Die Gemeinde als Ganze war auf die Situation nicht eingestellt. Es bedurfte der Anforderung durch die Betroffene. Sie schrieb ihren Freundinnen und Freunden in der Kirchengemeinde: „Ich habe eine ernste Diagnose bekommen.

*„Das Modell
‘Sorgende Gemeinschaft’
liefert starke Argumente
gegen die Ausdünnung
kirchlicher Präsenz vor Ort.“*

Ich möchte, dass ihr mich unterstützt. Ich möchte, dass ihr für meine Heilung betet. Ich möchte eine Krankensalbung nach Jakobus.“ Wer seinen Unterstützungsbedarf so unmissverständlich formuliert, tut dies auf der Basis eines langjährig gewachsenen Vertrauens.

Wie viele Kirchenmitglieder fühlen sich angenommen genug, um eine solche Botschaft zu senden? Und was geschieht, wenn eine Kirchengemeinde innerhalb der Mitgliederschaft oder gar darüber hinaus in den Stadtteil, in das Dorf hinein kommuniziert: „Wir verstehen uns als eine sorgende Gemeinschaft. Bitte macht von unserem Angebot Gebrauch.“ Wäre man der Nachfrage überhaupt gewachsen? Eine vom Bundesfamilienministerium in die Diskussion gebrachte Definition lautet: „Eine ‚Sorgende Gemeinschaft‘ ist das gelingende Zusammenspiel von Bürgerinnen und Bürgern, Staat, Organisationen

der Zivilgesellschaft und professionellen Dienstleistern in der Bewältigung der mit dem demografischen Wandel verbundenen Aufgaben“ (Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V., 2014).

Der Begriff hat Karriere gemacht. Er steht im Mittelpunkt des 7. Altenberichts der Bundesregierung, der unter dem Titel „Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften“ Ende 2016 veröffentlicht wurde. Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung hat an einigen Regionalstudien zeigen können, wo dieses Zusammenwirken funktioniert und warum. Am nachdrücklichsten beeindruckte das Beispiel Emsland. Besonders interessant: Auftraggeber waren das Bistum und die Caritas. Die Ergebnisse lieferten starke Argumente gegen die Ausdünnung kirchlicher Präsenz vor Ort.

EINE AUFGABE DER KIRCHENGEMEINDEN?

Es hilft der Verständigung, aus drei Blickwinkeln auf die Beziehung Kirchengemeinde zu sorgender Gemeinde zu sehen.

- Erstens – und hier schließe ich an die eingangs geschilderte eigene Erfahrung an – kann man sich innerhalb einer Kirchengemeinde fragen, ob der demografische Wandel verstanden und in seinen Konsequenzen aufgegriffen wurde. Anders gefragt: Sind die Kirchenaktiven gewappnet, heute zu geben und morgen zu empfangen?
- Zweitens ist die Beziehung von Diakonie und Kirche zu thematisieren. Diakoniepräsident Ulrich Lillie spricht von vielen ungehobenen Schätzen. Ungehobene Schätze kann man aufspüren und an die Oberfläche holen. Kirche und Diakonie hatten sich auseinanderentwickelt, und nun soll wieder zusammenkommen, was zusammengehört. In der Praxis ist das nicht einfach, zumal die Rückverörtlichung diakonischer Angebote auf die kirchengemeindliche Ebene bezahlbar bleiben muss. Aber die Diakonie hat die Nachbarschaft als Thema entdeckt, sodass die Voraussetzungen gut sind, wenn eine Kirchengemeinde aktiver werden will.
- Drittens geht es um die Aktivität der Kirchengemeinde ins Quartier hinein im Zusammenwirken mit außerkirchlichen Akteuren. Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft ziehen an einem Strang, und Kirche ist mittendrin, das ist die Idee. Der Hilfemix im Quartier im neuen Zusammenspiel aller Akteure, hauptamtlich und ehrenamtlich. In der Aktion „Kirche findet Stadt“, finanziert vom Bundesbauministerium, sind dazu Projekte identifiziert und gefördert worden.

